



der Finsternis

stärker. „Ich frage zum Beispiel einen Bürgermeister: Wieso bitte beleuchtet ihr den Kirchturm mit 500 Watt?“, erzählt Hager. „Als Antwort bekomme ich: Wir gehen gerade auf 750 Watt, weil die Nachbargemeinde das auch macht.“ Ein Großteil der Energie in der öffentlichen Beleuchtung fließt laut dem Arzt in „sinnloses Licht“.

Fußballplätze, Skipisten und Straßenleuchten begutachten, mit Lichtplanern und Bauwerkern reden, all das gehört zur Arbeit von Helle-Not-Leiterin Suchy. Oft mangelt es nicht am guten Willen. Seit der EU-Verordnung aus dem Jahr 2009 ist überall emsiges Umrüsten der alten Natriumdampflampen auf energiesparende LED-Lampen im Gange. Doch was anfangs zu wenig beachtet wurde: Anders als ihre orange leuchtenden Vorgänger strahlen LEDs bis in den bläulichen Bereich – was viel greller und gesundheitsschädlicher ist.

„Will man bei LED-Lampen warmweißes Licht erhalten, muss man auf die ursprünglich blaue LED eine Konversionsschicht draufpacken, die das Lichtspektrum umwandelt“, so Suchy. „Dadurch geht Energie verloren, deswegen hat man am Anfang auf neutralweiße LEDs gesetzt.“ Dabei liege der Unterschied im Verbrauch bei unter einem Zehntel: „Auch warmweiße LEDs brauchen immer noch viel weniger Energie als die früheren Leuchtmittel.“

Allerdings ist das noch nicht überall angekommen, noch immer fließen Fördermittel für kontraproduktive Umrüstungen. In Innsbruck habe man zum Beispiel zu Beginn der Tauschaktion ebenfalls neutralweiße LED-Leuchten installiert, erzählt Suchy. „Nach Gesprächen setzt man nun in der Innenstadt und in gewissen Straßenzügen auf warmweißes Licht.“ Das Problem lässt sich auch nicht mit einem einzigen Gesetz beheben, denn es betrifft Bundes- wie auch Landesgesetze, Behördenverfahren und unterschiedliche Förderschienen. So versuchen Suchy & Co eben, Bewusstsein zu schaffen, bieten Handlungsanleitungen an und künden Best-Practice-Beispiele wie die neu beleuchtete Patscherkofel-Piste. Meist lässt sich die Situation leicht verbessern, etwa indem man eine Leuchte in Richtung Wohngebäude abschirmt oder ab einer bestimmten Uhrzeit einfach abschaltet.

Licht aus, Sternensicht an: Dunkle Nächte werden immer mehr zu einem Rohstoff, aus dem sich touristische Angebote zimmern lassen. Der Naturpark Attersee-Traunsee ist auf dem Weg zum geschützten „Dark Sky Park“ schon weit, der Nationalpark Hohe Tauern mit der Hohen Dirn und der Nationalpark Gesäuse streben ebenfalls eine Zertifizierung an.

Auf der Hohen Dirn haben die Sternfreunde Steyr eine Sternwarte mit zwei Beobachtungskuppeln errichtet. Auch Dietmar Hager hält bei ihnen Vorträge. „Wenn man in einer Stadt nur noch eine Handvoll Sterne am Himmel sieht, dann kann man unsere Begeisterung nicht nachvollziehen“, sagt er. „Dann denkt man: Die haben ja alle einen Schuss.“ Doch es habe keine Hochkultur gegeben, die sich nicht vom Sternenlicht berühren ließ. Er zeigt auf den Himmel, der hier 6000 Sterne sehen lässt. „Unser Verständnis über das Sonnensystem, dass wir nicht im Mittelpunkt sind, verdanken wir dem Sternenhimmel“, sagt er. „Mit der Lichtverschmutzung machen wir das Fenster zum Kosmos zu – und unser Weltbild schrumpft auf den kümmerlichsten Abriss, den es gibt: uns selbst.“

Die Milchstraße über Johnsbach im Nationalpark Gesäuse. Johnsbach gilt als dunkelster Ort Österreichs

FOTO: ANDREAS HOLLINGER